

Und wenn nicht alles gut wird?

Zwei Künstler stellen überlebenswichtige Fragen im Kunstraum der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst in München



Kritisch-künstlerischer Blick: Maximilian Prüfer züchtet Bäume (großes Foto) und verweist mit seiner „Birne“ darauf, dass in China aufgrund des Insektensterbens die Obsternte schwierig ist. Andreas Greiner kritisiert mit „Mars on Earth“ (kleines Foto unten rechts) den Raubbau an der Natur. Zu sehen sind die Werke im Kunstraum der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst in München. Fotos: Gerald von Foris

Von Annette Krauß

München – Wenn in der chinesischen Provinz Sichuan die Birnbäume blühen, herrscht absolute Stille. Kein Vogel ist am Himmel zu sehen, kein Insekt umschwirrt die Blumen oder krabbelt auf der Erde. Deshalb müssen die Blüten von Menschen bestäubt werden. Der Künstler Maximilian Prüfer zeigt den Vorgang als Video und als Foto. Wie in einem Völkerkunde-Museum stellt er auch in einer Vitrine den Hühnerfederpuschel und die handgeflochtenen Körbe der Frauen und Männer aus, die in die Bäume klettern, um Blüten zu bestäuben. Sie tun dies, damit sie im Herbst 85 Cent für ein Kilo Obst einnehmen, wenn die Birnen reif sind. Unreif aber sind die Menschen,

weil sie die Folgen ihres Handelns nicht abschätzen können, sagt der Künstler.

Die Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst hat der Ausstellung von Maximilian Prüfer und Andreas Greiner einen Titel gegeben, der 1992 als Zitat auf dem ersten Weltklimagipfel in Rio de Janeiro fiel: „Everything is going to be alright“ – zu Deutsch: „Alles wird gut“. Die damals 12-jährige Aktivistin Severn Cullis-Suzuki forderte dort: „Eltern sollten ihre Kinder trösten können mit diesen Worten, aber ihr könnt das nicht mehr zu uns sagen!“ Dabei ist es geblieben – in den vergangenen dreißig Jahren hat sich nichts daran geändert, dass man ein solches Versprechen nur für zynisch halten kann. Ein Beispiel gibt der in Berlin lebende Andreas

Greiner: Er drückt auf das Foto eines Schaufelbaggers, der sich in den Hambacher Forst gräbt, eine Grafik, die darstellt, dass in einem Jahr dort mehr Kohle gefördert wurde als die Nasa an Energie in dreizehn Jahren Raumfahrt zum Mond verbraucht hat.

Kunst kann (auch) politisch sein – aber kann man auch ökologische Kunst machen? Greiner zeigt ein Waldbild, das durch Künstliche Intelligenz aus vielen Waldfotos berechnet und zusammengefügt worden ist – und er war selbst erstaunt, welche Rechnerleistung dafür nötig war und wie immens der Stromverbrauch. Das Ergebnis ist enttäuschend, legt man die eigene durchschnittliche Erfahrung von Waldstimmungen zugrunde: Kein Wald würde so wach-

sen, dass dicke Stämme über Büschen schweben und sich alles unübersichtlich ineinander und übereinander schiebt. Weil KI keinen Wald erschaffen kann, züchtet Greiner einen kleinen künstlichen Wald direkt in der Galerie: In 20 schwebenden und bewässerten Pflanzsäcken haben Baumsamen gekeimt und versuchen, als Mini-Bäume, die Galerieluft zu reinigen.

Maximilian Prüfer aus Augsburg hat seinerseits Pflanzenblätter und Fotografien von der chinesischen Birnenerte in Honig konserviert, und dieses antiseptische Heilmittel wird dafür sorgen, dass die Fotos nach und nach verschwinden. Bleiben aber wird die Großaufnahme von zwei Männern, die 1953 eine deutsche Kartoffelpflanzung mit DDT besprühten

– dieses Archivfoto dokumentiert den Einsatz jenes Giftes, das bis heute in Kinderhaaren nachgewiesen wird, erzählt Prüfer.

Ist es wirklich so schwer, diesen Planeten zu erhalten – und ist es wirklich leichter, auf dem Mars einen Planeten B mit Gewächshäusern anzulegen? Das sind die Fragen der beiden Künstler, die sich für diesen „Doppelpass IV“ in den Galerieräumen verbündet haben. Die Ausstellung erhebt keinen moralischen Zeigefinger, sie arbeitet mit ästhetischen Mitteln. Die Buchensamen, die Greiner auf Nadeln spießt und auf einer Ebene anordnet, knüpfen an die Effekte der Op-Art im Stil eines Günther Uecker an. Und Prüfer hat eine der chinesischen Birnen in Bronze gegossen – aber

diese golden schimmernde Frucht lässt sich eben nicht essen und erinnert stumm und kalt an die Vernichtung der Insekten. „Wie sieht eigentlich der Mensch die Natur, und wie nimmt er sich selbst wahr?“ fragt Maximilian Prüfer. Und Andreas Greiner ergänzt: „Warum trennen wir überhaupt zwischen Kunst und Natur?“ Die Ausstellung stellt bohrende Fragen, verpackt in die Schönheit der Exponate. Das Fazit der beiden Künstler: Spätestens in 50 Jahren wird unser eigenes Verhalten auf den Prüfstand kommen. **DK**

Bis 29. Oktober, Kunstraum der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst in München, Finkenstr. 4, Dienstag bis Freitag 12 bis 18 Uhr, Donnerstag bis 20 Uhr.

Gerhard Richter legt den Pinsel aus der Hand

Deutschlands erfolgreichster Maler beschließt mit 88 Jahren sein Werk – zeichnet aber weiter

Von Christoph Driessen

Köln – Gerhard Richter schmunzelt, als er gefragt wird, ob er wirklich aufhören will. „Irgendwann ist eben Ende“, sagt er der Deutschen Presse-Agentur. „Das ist nicht so schlimm. Und alt genug bin ich jetzt.“ 88 Jahre, um genau zu sein.

Der gebürtige Dresdner gilt als höchstdotierter lebender Maler überhaupt und führt weltweit Künstler-Rankings an. Doch der Mensch Gerhard Richter bildet den größtmöglichen Kontrast zu all diesen Superlativen. Er ist denkbar bescheiden. Jedes Aufsehen um seine Person ist ihm unangenehm. Schon seit vielen Jahren tritt er in der Öffentlichkeit kaum noch in Erscheinung. Seit es ihm gesundheitlich nicht mehr so gut geht und zudem noch Corona herrscht, bleibt er lieber ganz daheim in seinem ruhigen Haus mit vorgelagertem Atelier im Kölner Villenviertel Hahnwald.

Gerade sind seine drei großen Kirchenfenster für das Kloster Tholey im Saarland enthüllt worden. „Das ist sicher meine letzte Werknummer“, sagt er dazu. In seinem Werkverzeichnis komme ein „Tisch“ als Nummer 1. Dieses Bild entstand im Jahr 1962. „Die Fenster haben Nummer 957. Aus.“

1962 – das ist jetzt 58 Jahre her. Und auch da war er schon 30 Jahre alt. Richter ist Jahrgang 1932. Er kann sich noch an das unzerstörte Dresden erinnern. „Die Großmutter besuchen, die Tante besuchen. Wohnungen, Straßenbilder sehe ich da vor mir.“ Ab 1951 studierte er an der Kunstakademie Dresden. Dort durfte man aus der Bibliothek



Gerhard Richter will nicht mehr malen. Die drei Chorfenster der Abteikirche Tholey sollen sein Werk beschließen. Allerdings zeichnet er – in Farbe – weiter. Fotos: picture alliance/Dietze, dpa



keine Bücher ab dem Impressionismus ausleihen. 1961 ging er in den Westen.

„Ich hatte 1959 die documenta gesehen, damals konnte man noch reisen.“ Er trampelte mit einem Freund nach Kassel und bestaunte dort Jackson Pollock, Lucio Fontana... Wirtschaftlich ging es ihm im Westen zunächst schlechter als im Osten. Um sich sein Studium an der Kunstakademie Düsseldorf zu finanzieren, baute er sogar Figuren für Karnevalswagen: einen Eber und sechs kleine Schweinchen aus Pappmaché. 2015 wurde ein „Abstraktes Bild“ von ihm

bei Sotheby's in London für umgerechnet 41 Millionen Euro versteigert. „Das ist gruselig“, sagt er dazu.

In seinem Werkverzeichnis sind seine großen Gemälde und seine Skulpturen aufgenommen. „Es gibt ein paar Arbeiten auf Papier, die eine Nummer haben, aber das sind Ausnahmen“, erläutert Dietmar Elger, Leiter des Gerhard-Richter-Archivs in Dresden und Biograf des Künstlers.

Und jetzt also „Aus“. Das Ende einer Ära? Oder kommt da doch noch was? Fakt ist, dass sich Richter vor zehn Jahren

schon einmal ähnlich geäußert hat – und dann folgten noch viele Gemälde, manche groß wie eine halbe Wohnzimmerwand.

Allerdings war da schon länger das etwas mullmige Gefühl, wenn man dabei zusah, wie der schmale alte Herr in seinem Atelier auf eine Leiter stieg, um die riesigen Leinwände zu bearbeiten. Er pinselte, spachtelte, kratzte und raketete. Zog also einen großen Schieber über das Bild und verwischte dadurch die Farbe. Eine enorme Kraftanstrengung. Inzwischen sagt er selbst, dass er das nicht mehr kann: „Bilder kommen, glaub' ich, nicht mehr.“ Und das sei ja auch „kein Wunder mit 88“. Heißt: Mit dem Malen ist Schluss. Aber was macht er dann den lieben langen Tag? Einer wie er kann nicht einfach relaxen. „Ach, ich mache das und das“, sagt er. „Grabe rum, bringe in Ordnung, muss Briefe beantworten. Ich habe immer was zu tun.“

Die wichtige Nachricht für die Kunstwelt ist jedoch: Gerhard Richter ist durchaus noch schöpferisch tätig. Er zeichnet. Sogar fleißig. Seine kleinformigen abstrakten Bleistiftarbeiten greifen das Formenrepertoire der Gemälde auf und sind farbig, was es vorher kaum gab. Er nutzt dafür Farbstifte und Fettkreide. Damit erzielt er in den Worten von Dietmar Elger eine „spezifische malerische Anmutung“. Rund 70 dieser neu entstandenen Zeichnungen waren in diesem Jahr in einer Ausstellung im Albertinum in Dresden zu sehen.

Richter selbst kündigt an: „Da wird wahrscheinlich noch was kommen, was im Februar gezeigt wird in München und

eventuell New York. Skizzen. Farbig-abstrakt. Nicht so doll.“ Diese letzte Bemerkung – „nicht so doll“ – ist typisch Richter. Sie spiegelt seine selbstkritische Haltung, die so weit geht, dass er in der Vergangenheit immer wieder auch fertige Gemälde verworfen und zerstört hat. Stets vermeidet er es, auf das Attraktive oder gar Dekorative hinzuwirken und einem bestimmten Stil oder Geschmack zu folgen. Dazu ist es unerlässlich, dass er sich eine kritische Distanz zum eigenen Werk bewahrt. Er spricht deshalb auch nicht gern über den Erfolg seiner Kunst, schon gar nicht über den kommerziellen.

Die Zeichnungen will er nicht in das bestehende Werkverzeichnis aufnehmen, sondern bereitet dafür ein eigenes Verzeichnis vor. Dietmar Elger kann sich vorstellen, dass Richter weiterhin Projekte anleitet. „Wo er Entwürfe macht, die bearbeitet werden. Dann bekommt er das zurück und korrigiert es wieder.“ Solche Projekte, die körperlich nicht so anstrengend sind, sondern bei denen sein Arbeitsanteil eher konzeptionell ist, könnte er weiter gut bewältigen. Auf diese Weise entstanden auch die Kirchenfenster von Tholey.

Elger glaubt, dass man Richters Äußerungen deshalb etwas relativieren muss: „Ich bin zu versichtlich, dass er jetzt nicht in Rente geht. Man kann sich das schlecht vorstellen.“ Es tut sich also noch so einiges in dem abgeschiedenen Atelier in Köln-Hahnwald. Gerhard Richter aber bleibt bescheiden: „Viel kann ich Ihnen nicht sagen. Wie's eben so bei alten Leuten geht.“ **dpa**

Breker-Werke aufgetaucht

Berlin – Bei Bauarbeiten im Garten des Kunsthauses Dahlem in Berlin ist eine Skulptur von Arno Breker, einem führenden Künstler der NS-Zeit, entdeckt worden. Eine zweite Arbeit wird noch zugeordnet, was als Teil der von den Nazis geplanten Hauptstadt „Germania“ für Breker (1900–1991) gebaut worden, der aber nur kurze Zeit dort arbeitete. Eine 90 Zentimeter hohe Skulptur konnte anhand historischer Fotografien als Brekers verschollenes Werk „Romanichel“ aus dem Jahr 1940 identifiziert werden. Bei der ähnlich gestalteten zweiten Figur handelt es sich um einen überlebensgroßen Kopf aus weißem Marmor. Die Plastiken sollen bis zum 15. Januar im Kunsthaus Dahlem präsentiert werden. **dpa**

Skulpturen der Nationalgalerie

Berlin – Nach Instandsetzung und Restaurierung wird die Friedrichswerdersche Kirche in Berlin als Teil der Alten Nationalgalerie am 27. Oktober mit der Sonderausstellung „Ideal und Form“ eröffnet. Durch die Arbeiten war das unter Denkmalschutz stehende Gebäude mit dem original erhaltenen Kircheninnenraum des preussischen Baumeisters und Architekten Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) acht Jahre lang nicht nutzbar. Die Präsentation umfasst Skulpturen des 19. Jahrhunderts aus der Sammlung der Nationalgalerie. Die Kirche soll wieder den Skulpturenbestand der Nationalgalerie zeigen. **dpa**